

spurensuche. frauengeschichte im archiv

eine ausstellung des niederösterreichischen
landesarchivs (13. Mai–30. Oktober 1998)

Andrea Griesebner

Frauen- und geschlechtergeschichtliche Forschungen belegten in den vergangenen Jahrzehnten eindrucksvoll, daß die mangelnde Repräsentation von Frauen in historiographischen Erzählungen weniger ein Quellen- als ein ideologisches und politisches Problem ist. Interessiert an individuellen wie kollektiven Lebensläufen von Frauen lasen feministische Historikerinnen der frühen 70er Jahre nicht nur traditionelle Quellen *quer* und bürsteten diese *gegen den Strich*, sondern sie stöberten in den Archiven Quellengruppen auf, deren materielle Existenz traditionelle Historiker wie Archivare negiert hatten. Welche Quellenvielfalt für die Re-Konstruktion der sozialen Lebenswelt von Frauen divergierender sozialer Schichten und kultureller Milieus allein im niederösterreichischen Landesarchiv zu finden ist, dokumentiert die im Mai dieses Jahres eröffnete Ausstellung: *Spurensuche. frauengeschichte im archiv*.

Die von Gertrude Langer-Ostrawsky konzipierte und unter Mithilfe von Archivar/inn/en bzw. Historiker/inne/n realisierte Ausstellung, die bis Ende Oktober dieses Jahres im Foyer des Niederösterreichischen Landesarchives zu sehen ist, belegt, daß die sprichwörtlichen Uhren nicht nur an den Universitäten, sondern auch in den Archiven anders zu ticken beginnen. Ziel der Ausstellung ist es – wie die Gestalter/innen in der Einleitung zum Begleitheft der Ausstellung formulieren –, nicht die „großen“ und „berühmten“ Frauen, „sondern Durchschnittsfrauen in ihrem alltäglichen Leben, mit ihrer Arbeit, ihrer Familie, ihren Nöten, ihren Interessen und Ideen“ in den Mittelpunkt zu stellen.

Die finanziellen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, dürften allerdings recht bescheiden gewesen sein. Denn so innovativ die Ausstellung inhaltlich ist, so traditionell ist die Präsentation der Archivalien: Einziges technisches Hilfsmittel ist eine schlichte, von beiden Seiten zugängliche Vitrinenwand, deren Plexiglas die Archivalien wohl vor allfälligen haptischen Bedürfnissen der Besucher/innen schützen soll. Läßt man sich von dieser *altmodischen* Präsentationsform nicht abschrecken, so eröffnet sich die Sorgfalt, mit welcher die Archivalien ausgewählt worden sind. Die *Prunkstücke* der Ausstellung befinden sich gleich in den ersten beiden Vitrinen. Die Urkunden aus dem 15. Jahr-

hundert beeindrucken nicht nur durch ihre formelle Gestaltung, sie sind auch inhaltlich bemerkenswert. Sie widerlegen die nach wie vor gängige These, nach der es verheirateten adelige Frauen im späten Mittelalter untersagt war, eigenständigen Rechtsgeschäfte durchzuführen. Die ältere der beiden Urkunden belegt, daß Euphemia von Kuenring (sie war mit Rudolf von Pottendorf verheiratet) 1252 ihre Lehen zu Nußdorf und zu Ebersdorf selbst verkaufte. Gegenstand der zweiten Urkunde sind die Untertanen von Euphemia von Kuenring und ihrer Tante Brigitta von Ebersdorf. In diesem Kontrakt von 1270 einigen sich die adeligen Frauen über die Aufteilung der Kinder ihrer gegenseitigen „Hinterlassen“. Für die Re-Konstruktion des Lebensalltag adeliger Frauen in der frühen Neuzeit ist neben den Texten der Barockdichterin Catharina Regina von Greiffenberg (1633–1694) insbesondere das wissenschaftlich bislang nicht ausgewertete Tagebuch der Gräfin Maria Elisabeth Bergern aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Bedeutung.

Dem Ausstellungskonzept entsprechend liegt der Schwerpunkt auf überlieferten Massenquellen der Frühen Neuzeit, die im *framework* ganz unterschiedlicher methodologischer wie theoretischer Ansätze – von sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen über kriminalitäts- und alltagsgeschichtlichen bis hin zu mikro- und kulturgeschichtlichen – produktiv gemacht werden können. Neben Heiratskontrakten und Ausgedingsverträgen, deren Bedeutung in der österreichischen Historiographie nach wie vor unterschätzt wird, bieten trotz ihres hohen Formalisierungsgrades auch Testamente Einblicke in materielle Besitztümer breiter Bevölkerungsgruppen – von Grundstücken und Geldsummen über Kleidungsstücke und Bettwäsche bis hin zu Schmuck und Hausrat. Anhand der testamentarisch bedachten Personen lassen sich zudem familiäre wie außerfamiliäre Beziehungsnetzwerke rekonstruieren. Geschlechtergeschichtlich interessant erscheint mir die im Begleitheft formulierte These, derzufolge Frauen in ihren Testamenten in aller Regel einen quantitativ größeren und auch sozial differenzierteren Personenkreis bedenken als Männer (32).

Eine weitere, bislang sehr selten genutzte Massenquelle der Frühen Neuzeit sind die Waisenbücher, die sowohl für Familienrekonstitutionen – die *hinterlassenen* Kinder sind namentlich und mit der Angabe des Alters angeführt – wie auch mit Blick auf die Erbrechtspraxis interessant sind. Eine Vitrine widmeten die Ausstellungsgestalter/innen dem Themenbereich „Frauen vor Gericht“. Vorgestellt werden Auszüge aus Strafbüchern ebenso wie Verhörprotokolle und Urteile. Der Stellenwert, der den im Kontext obrigkeitlicher Verfolgung produzierten Quellen für Forschungen über semi-orale bzw. weitgehend illiterate Gesellschaften zukommt, muß hier wohl nicht weiter ausgeführt werden. Anzumerken ist, daß die Überlieferung frühneuzeitlicher Gerichtsakten im niederösterreichischen wie in den anderen österreichischen Landesarchiven sehr lückenhaft ist und Historiker/innen, wenn überhaupt, so eher in Markt- wie in Privataarchiven der ehemaligen Grund- bzw. Gerichtsherrschaft fündig werden.

Besonders hervorheben möchte ich die ausgewählten Texte zur Erwerbsarbeit von Frauen. Dies deshalb, weil die historischen Darstellungen tendenziell sehr genaue Angaben zu den Berufen der Männer

enthalten, während die erwerbstätigen Frauen den Leserinnen und Lesern meist nur als Tagelöhnerinnen, Dienstbotinnen und Mägde präsentiert werden. Dem ausgestellten Ansuchen von Frauen zur Führung oder auch zur Weiterführung eines Gewerbes von 1795 läßt sich entnehmen, daß Frauen in sehr differenzierten Erwerbsfeldern Beschäftigung fanden: Als Erwerbszweige werden etwa genannt: „Salzverschleiss, Fleisch- und Krapfenbacken, Putzhandlung, Weinschank, Hausieren, Bierschank, Scheidwasserverkauf, Zwirnhandel, Brodladen, Bettenkrämerin, Backwarenverkauf“ etc.

Die überlieferten Texte der „Theaterzensur“ belegen Frauen, die sich ihren Lebensunterhalt mit Schreiben verdienten. Diesen bislang kaum ausgewerteten Quellenkorpus verdanken wir der Bestimmung, nach welcher alle zwischen 1850 und 1926 an Wiener Privatbühnen aufgeführten Theaterstücke eine Zensur zu überwinden hatten. Besser bekannt sind dagegen die Statuten von Frauenbildungs-Vereinen, war doch die Erforschung der Frauenvereine ein erster Schwerpunkt der Frauengeschichte der 70er und frühen 80er Jahre. Den aktuellen körper- wie sexualitätsgeschichtlichen Schwerpunkten der Frauen- und Geschlechtergeschichte Rechnung tragend, legten die Ausstellungsgestalter/innen einen Schwerpunkt auf den Themenbereich „Frauen und Medizin“. Ausgestellt sind Hebammenverordnungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, *medizinische* Verordnungen Maria Theresias, Bitten um die Zulassung von selbst fabrizierten Arzneien ebenso wie Tabellen, die die Ausbreitung sog. „Lustkrankheiten“ im 19. Jahrhundert belegen sollen. Die letzten beiden Vitrinen sind dem Themenbereich „Frauen und Krieg“ gewidmet, wobei die präsentierten Archivalien sich leider nur auf die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts beziehen.

Auch wenn der Fokus bei der Auswahl der Archivalien auf der Repräsentation von Frauen lag, so ist der Besuch der Ausstellung nicht nur für frauen- und geschlechtergeschichtlich Interessierte empfehlenswert: Die präsentierten Archivalien belegen eindrucksvoll die Vielfalt und Heterogenität der Archivalien, die für historiographische Re-Konstruktionen zur Verfügung stehen und sie führen vor Augen, daß es nicht die Quellen sind, die der Einbeziehung der Kategorie Geschlecht im Wege stehen. Insbesondere Student/inn/en, die auf der Suche nach möglichen Diplomarbeits- und Dissertationsthemen sind, sollten sich Zeit für einen Besuch der Ausstellung nehmen. Die mangelnde Aufbereitung der Archivalien wird durch kompetente Führungen wett gemacht, in die auch Tips über bislang noch kaum genutzte Quellenbestände inkludiert sind. Die Ausstellung sensibilisiert schließlich dafür, daß Frauen, ebenso wenig wie Männer, als eine homogene soziale oder kulturelle Gruppe zu begreifen sind. Wenn vielleicht auch *gut* gemeint, so bekräftigt das „Frauenkapitel“ der neueren Studien die androzentristischen Vorannahmen der Forscher/innen. Mit der Etikettierung als *Sonderfall* werden die diskursiven wie sozialen Praktiken von Frauen für die Konstruktion einer *allgemeinen* Geschichte wie für die Konstruktion *universeller* historischer Kategorien als irrelevant etabliert.

Neben einer Verlängerung der Ausstellung wäre es deshalb wünschenswert das Begleitheft zur Ausstellung in einen, um Faksimile und vielleicht auch um Transkriptionen ergänzten, Ausstellungskatalog auf-

zuwerten. Damit könnte die sehr gelungene Präsentation der Heterogenität und Vielfalt der Archivalien des N.Ö. Landesarchivs auch längerfristig Eingang in die universitäre Lehre finden.